

„Ver-Rückte-Systeme“

Jahresbericht 2019

Impressum

Kriseninterventionszentrum für Kinder und Jugendliche – KIZ
Pradlerstraße 75, 6020 Innsbruck

Für den Inhalt verantwortlich:
Mag.^a Stefanie Wolf

Gestaltung:
Gerhard Moser, www.pepperweb.net

Druck:
druck.at Druck- und Handelsgesellschaft mbH, Leobersdorf

Inhalt

- Systemsprenger*innen –
Ein zu sprengendes System? **5**
- Bedrohung von außen –
der Schutzraum und seine Grenzen **8**
- Bedrohung durch Gewalt **12**
- Hochstrittige Trennungen und ... Kinder **18**
- Von der Parentifizierung
zur Symptomträgerschaft **22**
- Haltung gegen Gewalt versus Realität **27**
- Systemverrücktheiten **31**
- „Wer rückt ver?“ – Ein Erfahrungsbericht **35**
- Jede Familie hat ihre eigenen
Regeln und Normen **39**
- Das System ... **42**
-
- Statistik 2019 **47**
- Qualitätssicherung im KIZ **58**
- MitarbeiterInnen im KIZ **60**

Alexa Blum

Systemsprenger*innen – Ein zu sprengendes System?

*„Pflegefamilie, Wohngruppe, Sonderschule: Egal, wo Benni hin-
kommt, sie fliegt sofort wieder raus. Die wilde Neunjährige ist das,
was man im Jugendamt einen ‚Systemsprenger‘ nennt. Dabei will
Benni nur eines: Liebe, Geborgenheit und wieder bei ihrer Mutter
wohnen!“*

So lautet eine Beschreibung des deutschen Films „Systemsprenger“, der im letzten Jahr einen lebendigen Diskurs in der sozialpolitischen Berufsgruppe um jenes Klientel auslöste – Systemsprenger*innen. Gemeint ist, laut Dr. Menno Baumann (2014), ein „Hoch-Risiko-Klientel, welches sich in einer durch Brüche geprägten negativen Interaktionsspirale mit dem Hilfesystem, den Bildungsinstitutionen und der Gesellschaft befindet und diese durch als schwierig wahrgenommene Verhaltensweisen aktiv mitgestaltet.“ Jugendliche, die anecken, die aus der Mitte der Gesellschaft herausfallen – salopp formuliert: Problemjugendliche.

*„Wie soll ein Kind, dessen einzige Kontinuität der Wechsel ist,
irgendwo Halt finden?“*

Diese Frage wirft die Regisseurin des sozialpolitischen Dramas auf. Besagten Halt finden die Jugendlichen zuvor meist nicht im Herkunftssystem, in der Familie. In der Folge beginnt eine Reise durch die Soziallandschaft. Pflegefamilien, Kinderheime, betreute WGs, betreutes Einzelwohnen, Intensivprojekte im Ausland – die (Farb-)Palette ist vermeintlich groß, unterscheidet sich jedoch nach Bundesland und Region. Wir Helfer*innen hoffen, dass eine passende Farbe für die Jugendlichen gefunden werden kann, wir hoffen, sie finden Halt, Sicherheit und Struktur. Doch können wir gewährleisten, dass für jede*n Reisende*n ein sicherer Ort existiert? Oder müssten sich nicht umgekehrt

Strukturen an die Palette an jugendlichen Individuen anpassen? Die Kontinuität des Wechsels setzt sich zudem meist im sog. Hilfesystem fort. Wechselnde Einrichtungen bringen wechselnde Betreuer*innen mit sich. Die Jugendlichen haben wechselnde Mitreisende – und genau dieses „Mitreisen“ ist eine mögliche Beschreibung dieser Begleitung von „schwierigen“ Jugendlichen. Wir Helfer*innen stehen vor dem Problem, dass bisher bewährte Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe nicht greifen, es mangelt oft an individuellen „Lösungen“ – wohin also mit „diesen“ Jugendlichen? Mit Jugendlichen, für die Nähe und Beziehung, also ein „Landen“, bedrohlich sind – für die Angebote, zur Ruhe zu kommen, eher den gegenteiligen Effekt bewirken: nämlich Unruhe und Beunruhigung. Kurzum: für Jugendliche, für die Beziehung und Kontinuität mit Trauma verknüpft ist. Kann es ein Angebot geben, das, entgegen bisheriger Bemühungen, die Diskontinuität aufrechterhält, indem Jugendliche zwischen mehreren Beziehungsangeboten hin- und herspringen können? Zum einen im Hilfesystem zwischen verschiedenen Hilfeinrichtungen, aber auch im familiären System zwischen verschiedenen Bezugspersonen. „Systemsprenger klingt ja erstmal so, als sei das Kind ein schlimmes Kind“, bemerkt Dr. Menno Baumann. Dabei sind Kinder und Jugendliche vor allem Symptomträger*innen im System der Kinder- und Jugendhilfe. Die Frage stellt sich folglich nach der Passung zwischen System und Jugendlichen. Wir Helfer*innen müssen uns mit der Frage konfrontieren, ob diese sog. Systemsprenger*innen uns nicht vielmehr blinde Flecken, in dem von uns kreierte System aufzeigen. Jugendliche, die dieses System sprengen, verpflichten uns somit dazu, unsere Hilfestellungen zu überdenken und uns auch die Frage nach unserem eigenen Anteil zu stellen. Aus diesen Überlegungen ergeben sich zwei Fragestellungen: Wodurch halten wir die genannte Kontinuität des Wechsels für jene jungen (traumatisierten) Menschen aufrecht? Und welche Maßnahmen (z. B. finanzieller, personeller oder konzeptueller Natur) ermöglichen ein Durchbrechen dieses Kreislaufs und somit die gedankliche Öffnung in Richtung neuer Konzepte?

Literatur

Baumann, M. (2014). Jugendliche Systemsprenger – zwischen Jugendhilfe und Justiz (und Psychiatrie). In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (25) 2/2014 S. 162–167, ISSN 1612-1864.

<https://www.systemsprenger-film.de>

https://www.deutschlandfunkkultur.de/paedagoge-ueber-systemsprenger-wie-schwierigen-kindern.1008.de.html?dram:article_id=457047

Marina Trapp

Bedrohung von außen – der Schutzraum und seine Grenzen

Lisa* ist 17 Jahre alt und ist seit mehreren Jahren zu Hause massiver psychischer und physischer Gewalt durch den Kindsvater ausgesetzt. Sie ist die älteste Tochter einer mehrköpfigen Familie. Lisa besitzt wenig Freiheiten, darf sich nach der Schule kaum mit Freundinnen, geschweige denn mit Freunden, treffen oder aus der Wohnung gehen. Ihr Handy wird regelmäßig auf „verdächtige Nachrichten“ kontrolliert. Glaubt der Vater etwas Gefundenes zu haben, wird er Lisa gegenüber handgreiflich, schlägt sie regelmäßig und verletzt sie auch öfters mit diversen Gegenständen. Von der restlichen Familie erfährt die Jugendliche nur wenig Rückhalt, niemand will etwas von der tagtäglich stattfindenden Gewalt mitbekommen haben. Lisa kommt zu uns ins KIZ, als ihr Vater sie auf ihrem Schulweg mit einem Jungen, den er für ihren vermeintlichen festen Freund hält, sieht und sie daraufhin körperlich angreift. Er droht ihr auch damit, sie umzubringen. Sie kann flüchten und wird daraufhin, unter Kooperation mit Kinder- und Jugendhilfe und Polizei, im KIZ anonym untergebracht.

Schutzraum oder „Goldener Käfig“?
Wenn Jugendliche anonym untergebracht werden.

Die Jugendliche bekommt im KIZ einen sicheren Schutzraum geboten, hat einen Rückzugsort, in dem sie sicher ist und sich frei bewegen kann. Abgeschottet von Freund*innen und Familie, ihr Handy wurde vom Vater konfisziert, befindet sich Lisa wie in einem goldenen Käfig – frei und doch nicht frei. Aufgrund der anonymen Unterbringung können wir als Tandem-Zuständige für die Jugendliche die wahrhaftige Bedrohung, die vom Kindsvater ausgeht, nicht eindeutig abschätzen, da wir weder Gespräche mit Vater bzw. Mutter noch Familiengespräche mit Lisa und deren Eltern, führen können. Wir sind auf Einschätzungen vom Hel-

fer*innensystem angewiesen und befinden uns in engem Kontakt und Austausch miteinander.

Lisa wird von mehreren Seiten geraten, wenig bzw. nur in Begleitung von Betreuer*innen rauszugehen. Sie wird darum gebeten, beim Verlassen des KIZ' ein schutzgebendes Instrument, einen Taschenalarm mitzunehmen. Im Falle eines Aufeinandertreffens mit dem Gefährder kann die Jugendliche diesen betätigen und ein schrilles Alarmsignal, das Aufmerksamkeit von Passant*innen auf sich ziehen soll, ertönt. Ebenso werden weitere Sicherheitsmaßnahmen wie Weglaufen, Hilfe-Holen, Selbstverteidigungsmechanismen etc. mit ihr besprochen, um Lisa für den Ernstfall zu wappnen und ihr Sicherheit zu geben. Die Jugendliche schätzt die mögliche Bedrohung, die vom Kindsvater ausgeht, selbst nicht so stark ein – sie würde sich auch zutrauen, länger und alleine draußen zu bleiben und kann die Einschätzung bzw. die engen Vorgaben von außen nicht ganz nachvollziehen.

In den nachfolgenden Wochen, in denen sich Lisa im Wohnbereich befindet, finden zahlreiche Gespräche mit der Jugendlichen, der Kinder- und Jugendhilfe und verschiedenen Kooperationspartner*innen statt. Lisa wird ihre rechtliche Situation aufgezeigt, falls gewünscht erhält sie Prozessbegleitung vor Gericht. Für die Jugendliche kommt ein Zurückgehen in ihr Herkunftssystem nicht in Frage, sie möchte fremduntergebracht werden. Transparenz der Jugendlichen gegenüber ist in diesem Fall besonders wichtig, da Lisa keinerlei Verbindung nach außen hat. Wir nutzen die letzten Tage im KIZ intensiv dafür, Lisa zu stärken und versuchen, ihr einen möglichst abwechslungsreichen Alltag im Wohnbereich zu bieten. In dieser Zeit kommen zahlreiche Talente, Wünsche und Ressourcen der Jugendlichen ans Tageslicht.

Ein wahrlich ver-rücktes System!

Das Opfer, dessen Leben bedroht wurde, wurde über Jahre hinweg immer wieder psychisch und physisch missbraucht. Es musste Familie, Freund*innen und das soziale Umfeld zurücklassen, um in Sicherheit

zu sein, erlebt Einschränkungen. Das Opfer muss sich verstecken, ihm wird geraten die Einrichtung nur sehr begrenzt bzw. unter diversen Auflagen zu verlassen. Das Opfer darf die Schule in der Zeit der anonymen Unterbringung nicht besuchen – der Täter könnte ihm auf dem Weg dorthin bzw. am Gelände auflauern, das Ausmaß der möglichen Bedrohung ist ungewiss. Das Opfer muss aus der Familie fort und sich verstecken, nicht der Täter!

Hier werfen sich an dieser Stelle mehrere Fragen auf: Wo beginnt der Schutzraum für Betroffene und wo endet er? Inwiefern können bzw. dürfen Jugendliche selbst einschätzen, ob sie sich sicher fühlen oder nicht bzw. inwieweit sie ihre Schutzzone selbst, eigenverantwortlich, ausweiten? Gibt es in diesem Fall ein „Überbeschützen“ vom Helfer*innensystem?

Die Sicherung des Kindeswohls, das Bieten eines Schutzraumes und die Sicherheit der Jugendlichen stehen in diesem Fall klar im Fokus. Der Fall der anonymen Unterbringung von Jugendlichen steht im KIZ nicht an der Tagesordnung und fordert sowohl hauptamtliche Mitarbeiter*innen, als auch Krisenpädagog*innen auf verschiedenen Ebenen. Es gilt im Fall Lisa nochmals besonders, Informationen innerhalb des Teams noch genauer auszutauschen und gut auf das Mädchen zu achten, um deren Wünsche und Bedürfnisse bzw. ihr Befinden gut im Blick zu haben und darauf eingehen zu können. Ebenso bedarf es einer engen Zusammenarbeit mit dem Helfer*innensystem, da die für den Fall mitunter relevantesten Personen, wie in Lisas Fall der Vater, nicht eingeladen werden können und wir auf möglichst breitgefächerte Einschätzungen von außen angewiesen sind. Da alle Beteiligten im Fall Lisa sehr engagiert waren und ein Platz in einer geeigneten weiterführenden Einrichtung nach wenigen Wochen gefunden werden konnte, wurde der Punkt Ausbildung vorerst hintangestellt. Würde dieser Prozess längere Zeit in Anspruch nehmen, so wäre das Planen einer Alltagsstruktur unumgänglich – Möglichkeiten von außen, wie

ein Schulbesuch oder das Ausüben einer Lehrstelle, in dieser Zeit trotzdem möglich und fortgeführt werden können. Auch hier zeigt sich, wie wichtig die enge Kooperation mit unseren Systempartner*innen ist.

*Die Person wurde anonymisiert.

Peter Hofer

Bedrohung durch Gewalt

Vernetzung in der Krisenintervention
als Erweiterung des Handlungsspielraums

In meinem Beitrag möchte ich auf die oben beschriebene Fallgeschichte Bezug nehmen. Das Beispiel ist für mich dadurch gekennzeichnet, dass es Grundlegendes der Krisenintervention sehr gut sichtbar macht. Signifikant für den Fall waren eine besonders gute Kooperation zwischen gut abgestimmten und vernetzten Systempartner*innen, denen es auf der Grundlage der gesetzlichen Regelungen und engagiertem sowie entschiedenem Handeln gelang, eine von Gewalt bedrohte Jugendliche besonders effektiv zu schützen.

Mit solchen oder ähnlichen Situationen, in denen Kinder oder Jugendliche die Ablöse aus einem sehr rigiden, durch wenig Verständnis für die Situation einer Jugendlichen geprägten System schaffen müssen, sind wir in der Arbeit im KIZ nicht selten konfrontiert. In diesem Fall war es zusätzlich die Heftigkeit der Gewalt, die ein sehr entschlossenes Vorgehen nötig machte. Ich möchte hier einige Aspekte der Fallgeschichte beleuchten.

Am Beginn der Fallgeschichte stand eine Jugendliche, die sich nach Anwendung von Gewalt durch den Kindsvater an die Polizei wandte und so den Entschluss fasste, der Gewalt ein Ende zu setzen. Es darf nicht vergessen werden, wie viel Mut es braucht, sich gegen einen Gefährder – vor allem, wenn es der eigene Vater ist – aufzulehnen. Ein Kind kann an einer solchen Situation auch zerbrechen. Diese Jugendliche konnte die Kraft aufbringen, Widerstand zu leisten. Wichtig war hier, dass die Jugendliche auf kompetente Unterstützer*innen traf. Die Betroffene konnte in Sicherheit gebracht werden und die dafür vorgesehenen Institutionen ihre Arbeit aufnehmen.

Erfreulich war, dass die Jugendliche bereits am Anfang der Geschichte nicht nur auf kompetente, sondern auch empathische Hilfe der Exekutivbeamt*innen stieß. Ich denke mir, dass eine solche Hilfestellung

gerade dann sehr wichtig ist, wenn sich von Gewalt betroffene Menschen, die auch eine Idee davon haben, dass ihnen der Weg zurück versperrt sein könnte, entschließen, Hilfe zu holen.

Ich denke, dass es in diesem Fall von Anfang an sehr gut gelang, die Situation richtig zu beurteilen und die richtigen, möglichen Handlungsschritte zu setzen. Dies betrifft in diesem Fall auch die Mitarbeiter*innen der Exekutive. Die Gründe für den sorgsamem Umgang sind auch das Resultat einer zunehmenden Sensibilisierung, die unter anderem auch in Schulungen für Exekutivbeamt*innen vorangetrieben wird. Der Umgang ist sicherlich auch das Ergebnis der Aufwendungen, die seit geraumer Zeit gemacht werden, um das Augenmerk aller beteiligten Institutionen auf die Bedürfnisse derer zu richten, die von Gewalt betroffen sind.

Die Exekutivbeamt*innen fanden mit dem KIZ eine mögliche Einrichtung und somit konnte sich die Jugendliche in einen geschützten Rahmen begeben.

An dieser Stelle möchte ich wieder einmal erwähnen, dass es eine der wichtigen Aufgaben des KIZ ist, in akuten Situationen, in denen Kinder und Jugendliche von Gewalt betroffen sind, einen freien Platz anzubieten. So wie es auch wichtig ist, je nachdem wie die Sachlage einzuordnen ist, zeitnah einen weiterführenden Platz für die Jugendlichen zu finden. Letzteres um eine längerfristige Perspektive zu geben, da das KIZ als Krisenzentrum nur als kurzfristige Unterbringungsmöglichkeit geplant ist. Eine kurze Verweildauer ist auch wichtig, um den nächsten Jugendlichen eine Aufnahme zu ermöglichen. Kurzfristige Unterbringungen zu gewährleisten ist eine Herausforderung. Für die Mitarbeiter*innen der Einrichtung bedeutet es sehr zügig an einem Hilfeplan zu arbeiten. Vor allem für die Jugendlichen, die im Krisenzentrum doch eine neue Situation vorfinden, kann die Kurzfristigkeit fordernd sein. Auch aufgrund der Tatsache, dass Beziehung entsteht, die dann wieder abgerundet werden muss. Dabei sind wir Mitarbeiter*innen sehr gefordert, diese Übergänge möglichst gut zu begleiten und den Jugendli-

chen, im Sinne der Transparenz, alle nötigen Schritte zu erklären, aber noch viel mehr, sie in die Entscheidungsfindung einzubinden.

Mit der Meldung an die Kinder- und Jugendhilfe durch die Polizei, wurde einerseits die zuständige Behörde aktiviert. Andererseits wurden auch durch eine Wegweisung des Vaters aus der elterlichen Wohnung die Bestimmungen des Gewaltschutzgesetzes schlagend. Diese beinhalten unter anderem, dass eine einstweilige Verfügung zum Schutz des Opfers vor Gewalt ausgesprochen wird, so wie die Wegweisung und ein Betretungsverbot für den Täter/die Täterin. Auch die Betreuung durch das Gewaltschutzzentrum ist in den gesetzlichen Regelungen vorgesehen und diese Institution wird informiert. Die Bestimmungen des Gewaltschutzgesetzes haben die wichtige Funktion, mit Unterstützung des Gewaltschutzzentrums, die Opfer weiter – auch in anstehenden Gerichtsverfahren – zu begleiten, den Schutz der Betroffenen gegenüber den Täter*innen zu gewährleisten und sie bei der Durchsetzung ihrer Rechte zu unterstützen.

Für mich ist hier auch wichtig aufzuzeigen, dass ein funktionales, sich zu einem Netzwerk ergänzendes, effektives Ganzes geformt werden kann, das im Stande ist, in relativ kurzer Zeit Schutz zu bieten und einen Raum jenseits der Gefahren zu schaffen. Dazu brauchte es sehr mutige Personen, die die Arbeit einleiten, beziehungsweise voranbringen.

Am Anfang stand eben eine sehr couragierte Jugendliche, die dem Betroffenen-sein-von-Gewalt ein Ende setzen wollte. Unterstützt wurde sie dabei auch von sehr engagierten Mitarbeiter*innen der Kinder und Jugendhilfe, einer Bezirkshauptmannschaft, für die ich an dieser Stelle ein großes Lob aussprechen möchte! Das klare Vorgehen der Mitarbeiter*innen der Kinder- und Jugendhilfe, die dichte Vernetztheit, der gute Austausch in dem Fall und die Einbindung der Jugendlichen möchte ich hier besonders hervorheben.

Der beschriebene Fall zeichnete sich auch dadurch aus, dass die Fallarbeit ein sehr hohes Tempo hatte. Treibende Kraft war hier eben die Kinder- und Jugendhilfe. Auch wenn in der Krisenarbeit manchmal Entschleunigung gefragt ist, war es in diesem Fall aufgrund der schwer ein-

zuschätzenden Lage sehr hilfreich und richtig, rasch und entschlossen zu handeln. Trotz alledem gelang es, die Jugendliche gut einzubinden, mit ihr alle möglichen Schritte zu besprechen und alle nötigen Aufgaben zu koordinieren und aufzuteilen.

Als wichtige Kooperationspartnerin möchte ich neben dem Gewaltschutzzentrum auch das Frauenhaus Tirol erwähnen, das der Kinder- und Jugendhilfe im beschriebenen Fall bei der Suche nach längerfristigen Opferschutzeinrichtungen zur Seite stand. Aufgrund der besonderen Umstände und der Einschätzung über die Massivität der Gefährdung, musste in Richtung besonderer Schutzmaßnahmen weitergedacht und dann auch weitervermittelt werden. Dieser Platz konnte auch gefunden werden und die Jugendliche konnte, nachdem auch sie die Sinnhaftigkeit dieser Maßnahme begrüßte, in eine Schutzeinrichtung außerhalb Tirols gebracht werden.

Sehr hilfreich war, dass der zuständige Familienrichter relativ rasch eine vorübergehende Änderung in Bezug auf die Obsorge beschließen konnte, was natürlich auch einen massiven Schritt darstellte. Dass das schnell möglich war, war der Beweislage geschuldet. Es ist nicht oft der Fall, dass diesbezüglich in so kurzer Zeit eine Entscheidung gefällt werden kann.

Ohne Grundlagen, wie sie die Regelungen des Gewaltschutzgesetzes bilden, wäre es wohl kaum möglich, die Bedrohung für die Betroffenen temporär, oder auch dauerhaft zu minimieren oder abzuwenden. Unter einem solchen Gesichtspunkt und unter Einbindung der Institutionen, die Opfer von Gewalt betreuen, muss auch die Entwicklung der Rahmenbedingungen zum Schutz von Gewaltopfern ins Auge gefasst, gestaltet und weitergedacht werden. Was tatsächlich den Betroffenen dienlich ist, können die mit der Gewalt-Thematik befassten Einrichtungen sehr gut beurteilen.

Gerade in der Arbeit mit von Gewalt geprägten Systemen, sehe ich eine Reihe von Faktoren, die wir dringend benötigen, um effektive Arbeit

leisten zu können. Diese wurden in diesem Fallbeispiel besonders anschaulich:

- Dass gesetzliche Grundlagen, Regelungen vorhanden sind. Diese sollten sich an der Expertise von Einrichtungen, die mit den Betroffenen arbeiten orientieren, einen sinnvollen Umgang in der Praxis ermöglichen und den Institutionen eine Basis bieten.
- Das Schaffen von Einrichtungen, die die nötigen Handlungen/Interventionen/Beratungen und Begleitungen abdecken können. Dabei denke ich, dass es Sinn macht, verschiedene Konzeptionen zu ermöglichen.
- Vernetzung der involvierten Einrichtungen. Austausch, gemeinsame Schulungen, Fortbildungen. Diese sollten unter anderem beinhalten: wer macht was, welche Instrumentarien sind nötig, Weiterentwicklung, Weiterdenken von rechtlichen Grundlagen, Sensibilisierung für die Situation der Opfer, u. a.

Schließlich ist für die Arbeit in der Krisenintervention von Bedeutung:

- Entschleunigung, aber auch rasche Handlungs- und Aufnahmemöglichkeiten
- Einen Raum für Stabilisierung/Schutz bieten
- Betreuung, Entwicklung weitere Perspektiven mit den Betroffenen
- Vernetzung mit relevanten Einrichtungen
- Vermittlung
- Sozialpolitisches Handeln/Schaffung von Grundlagen für die Erweiterung der Handlungsräume

Ein Fall wie der oben kurz umrissene zeigt, dass Krisenarbeit gelingen kann. Auch wenn man es mit schwer einzuschätzenden Systemen zu tun hat. Es ist wichtig, einem solchem System klare Strukturen entgegenzusetzen. In diesem Fall konnte das aufgrund einzelner Faktoren gut gelingen. Es ist wichtig, die Besonderheiten der positiven Beispiele hervorzuheben. Sie zeigen uns, dass viele Vorarbeiten im Bereich des

Schutzes vor Gewalt ihren Zweck erfüllen. Das ermutigt und motiviert, an der Erarbeitung der Grundlagen weiterzuarbeiten.

Michaela Moser

Hochstrittige Trennungen und ... Kinder

Es wird sich geheiratet, verpaart, zusammenlebensgemeinschaftet, mal mehr und mal weniger modern. Mit Tränen in den Augen wird endlich lebenslang geträumtes, romantisches Kopfkino umgesetzt: Der schönste Tag im Leben ... und später auch oft der teuerste, wirtschaftlich betrachtet. Dann nämlich, wenn's wieder ans Trennen geht. Es wird sich viel getrennt, häufig mit Schmerzen aber zeitlich und auch sonst im Rahmen und mitunter aber jahrelang, und wie im Titel genannt: dann auch hochstrittig. Was das heißt, erleben dann die real Jüngsten im System.

Denn das Lebendige, das vom Lebensliebesträum übrigbleibt, sind die Kinder. Kinder, die leiden, die in herzscherzenden Loyalitätskonflikten sich wiederfinden, ohne was dafür zu können.

Sie müssen sich abfinden und bleiben übrig im zu ca. 41%ig folgenden Scheidungsprocedere. Häufig gelingt es, häufig auch nicht und das Feuer, das im hormonellen Frühbeginn diverser Liebesbeziehungen zwischen den Erwachsenen brannte, wandelt sich um, nicht nur einfach in was Kaltes, sondern in manchen Fällen zu ganz was Heißem, Hasserfüllten.

Männer und Frauen, die einander zuvor in liebevoller Zweisamkeit köstliche Schwüre schworen, verbeißen sich ineinander, gründlich, jahrelang und mit größter Ausdauer, manchmal mit enormem Geldeinsatz. Die Intensität der hier beteiligten Affekte, sowohl in den guten als auch in den schlechten Zeiten, legt dem fachlich beteiligten Auge schon die Spur: Wenn's so intensiv rüberkommt, dann nicht ohne Beteiligung alter, uralter, frühkindlicher Sehnsüchte, Wünsche und auch Frustrationen. Hier kocht die Vergangenheit in den einzelnen Psychen wieder so richtig hoch, rosiglich liebestoll einerseits, zutiefst zersetzend später dann.

Bleibe es lediglich bei den Psychen der Erwachsenen, würde uns das im KIZ weniger kümmern, aber die Kinder geraten zwischen die Fron-

ten, werden zum Spielball der wütenden Schatten aus den Vergangenheiten ihrer eigenen Eltern.

Zutiefst überzeugt, dass es nicht schadet, setzen die Eltern ihre Kinder ein, als Botschafter, als Spione, als Druckmittel fürs feindliche Gegenüber, heulen sie sich aus bei ihnen, reden böse, oder hängen jahrelang in energieloser Lebensmüdigkeit rum, erschöpft vom Hassen, weil das ureigene, innere Konzept eines erwachsenen Lebens ins Wanken geriet, aus dem Lot fiel, und dann fällt eben auch alles Andere.

Sich trennende/getrennte Eltern bespitzeln sich, schicken sich Detektive hinterher, es werden Wanzen und Peilsender eingesetzt, je nach finanzieller Ausstattung. Die Wünsche und Verzweiflung der Kinder geraten zur Nebensache und wenn nicht, dann als willkommenes weiteres Medium zum Transport der eigenen Abgründigkeit.

Dunja Voos, Mediatorin und Trägerin des Förderpreises der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, bezieht sich auf die möglichen Motive der Elternteile für ihr bisweilen extrem verstörendes Verhalten, dem ohne Zögern auch die Gesundheit des eigenen Nachwuchses geopfert werden kann.

In der praktischen Arbeit mit Kindern aus solchen Systemen und ihren dazugehörigen Elternteilen fällt auf, warum es manchen Elternteilen nicht möglich ist, sich ihren destruktiven Verhaltensweisen zu entziehen: Es sind die Schatten aus der eigenen, kindlichen Vergangenheit, die den Eltern einen Strich durch die Rechnung machen. Das Ewig-zu-kurz-Gekommene in der eigenen Biographie, die unerfüllten Symbiosewünsche, verdrängte uralte Kränkungen durch die eigenen Altvorderen und vieles mehr entfalten enorm zerstörerische Wirkkräfte mit katastrophaler Auswirkung auf die Jüngsten im System.

Als kurzfristige Begleiterin auf manchen Lebensabschnitten von Kindern und Jugendlichen kann schon mal ein kleiner Wunsch nach verpflichtender Selbstbeforschung für werdende Eltern entstehen. Sowas in der Art des Mutter-Kind-Passes.

Das mag radikal anmuten und bietet keinerlei Gewähr für irgendwas, aber zumindest haben die Männer und Frauen mal davon gehört, dass

das Gaukelkonstrukt Familie gefährlich werden kann und zwar auch durch einen selber. Wissen um die eigene Psyche, das wär' was. Es würde vielleicht nichts verhindern, aber zumindest müssten sich die Eltern dann selber dabei zuschauen, wie ihre inneren, eigenen Anteile im Außen wüten, zerstören und sie und ihren tragischen Nachwuchs nicht mehr auslassen.

Und doch: in der Beratung bleibt an dieser Stelle wenig mehr, als von bekannten Wegen abzugehen, denn:

Die Ebene, auf der die meisten Mediatoren arbeiten, ist die „bewusste“ Ebene, die „moralische“ Ebene. ... (aber) Die Eltern wissen ganz genau, wie „es sein sollte“. Doch was ihnen alles zunichte macht, ist ihr Unbewusstes ...

(Voos, Dunja, Medizin im Text, 2019)

Die Hoffnung bleibt, dass sie sich nach einem Minimum von angeleiteter Selbstbeforschung vielleicht schneller um Hilfe im Außen bemühen würden, bei anderen Erwachsenen, die gerade nicht von sowas gebeutelt werden und womöglich auch noch ausgebildet sind.

Zahlreiche Institutionen haben sich auf die Schadensminimierung für die Kinder dieser vielen Eltern spezialisiert, aber eine bindende Palette an Schritten für die Eltern gibt es nicht.

Dunja Voos weist an dieser Stelle auf die Kindheiten der Eltern hin, deren Ungenährtes im Brennglas diverser Liebes- und Herzensangelegenheiten aufflammt, denn:

Die Eltern sind innerlich noch ganz woanders als beim „Kindeswohl“. Jeder ist bei sich und bei seinen tiefen Verletzungen ... Das „Vernünftige“, die „Moral“ kommt eben erst, nachdem das „Unvernünftige“ seinen Platz gefunden hat ... – wer hier am Realen haften bleibt, hat verloren ...

(ebd.)

Das geht an uns, die Berater*innen.

Manchmal gelingt es, dass ein Fenster aufgeht und Kinder und Jugendliche sich kurz festhalten, verschlafen und Kraft schöpfen können. Das macht Freude und ist spürbar im gegenseitigen Tun. Da wird Freude frei und ein Erstaunen, wie zielsicher, wie klar sie sind, schon in dem zarten Alter. Respekt und gleichzeitig auch Trauer um eine kindliche Zeit, die hätt' auch für was anderes verwendet werden sollen, als stark, klar und abgegrenzt zu sein. Sie zahlen einen Preis, später wenn dann alles vorbei ist, das Abspalten der inneren Kämpfe zwischen den einzelnen Liebesloyalitäten, Abschied nehmen, Gefühle weghalten von sich, sie zahlen den Preis, und spüren im besten Fall selber, dass sie, wenn's wieder ruhig ist, gefühllos sind, und die Welt ein bisserl weniger bunt sehen können, dass das Spüren gelitten hat, weil hornhäutig geworden im Dazwischen-Sein.

Die Erkenntnis bleibt: Kindeswohl kann's erst geben, wenn's Elternwohl gegeben ist, offenbar ... nun ja: Menschen eben.

Voos, Dunja, „Bitte schauen Sie sich an“, Medizin im Text, Hochstrittige Eltern in der Mediation, Blog, 18.10.2019

Elisabeth Pedrini

Von der Parentifizierung zur Symptomträgerschaft

Die Familiensysteme der Kinder und Jugendlichen, die ins KIZ zur Beratung kommen, sind meist aus dem Gleichgewicht geraten. Auf der einen Seite zeigt sich dies oft im Verhalten der Jugendlichen, auf der anderen Seite in der Überforderung der Eltern. Nicht selten liegt dieser Überforderung eine psychische Erkrankung eines oder beider Elternteile zugrunde.

Obwohl im KIZ die Probleme der Kinder und Jugendlichen im Zentrum stehen, kann natürlich eine psychische Belastung der Eltern nicht außer Acht gelassen werden. Manchmal wird diese Belastung von den Eltern offen angesprochen und im Fall auch als Erkrankung erkannt, die Behandlung und Therapie braucht. Oft aber sind psychisch kranke Eltern nicht krankheitseinsichtig und wollen für sich keine Unterstützung in Anspruch nehmen oder sie tabuisieren ihre psychiatrische Erkrankung aus Angst vor Stigmatisierung und Verlust der Kinder. Dementsprechend nehmen auch die Kinder und Jugendlichen die psychischen Auffälligkeiten ihrer Eltern wahr. Im besseren Fall sind sie darüber aufgeklärt, wissen, wie die Erkrankung sich auf das Verhalten des Elternteils auswirken kann, oder wissen zumindest, dass dieser in Behandlung ist. Im schlechteren Fall bleibt aber das wechselhafte Befinden des Elternteils für die Kinder ein diffuses Phänomen, das sie verwirrt und verunsichert.

Auch in der Familienarbeit im KIZ kann die psychische Erkrankung eines oder beider Elternteile ein Faktor sein, der bekannt ist und so in die Beratung einfließen kann. Meistens können wir aber nur indirekt auf eine psychische Erkrankung schließen, wenn zum Beispiel ein Mädchen sagt:

„Ich möchte jetzt wieder nach Hause gehen. Meine Mutter hat sich wieder beruhigt, sie nimmt jetzt wieder regelmäßig ihre Medikamente.“

Kinder psychisch kranker Eltern kommen oft in eine schwierige Position. Sie übernehmen eine Verantwortung für ihre Eltern, die sie überfordert und das Eltern-Kind-Verhältnis auf den Kopf stellt. Man spricht von Parentifizierung, sei es instrumenteller oder emotionaler Art. Wenn Eltern aufgrund ihrer Erkrankung ihren Aufgaben nicht mehr nachkommen können, übernehmen diese oft die Kinder, zum Beispiel Arbeiten im Haushalt, auf die Geschwister aufpassen ... Problematischer noch ist jedoch die emotionale Parentifizierung, bei der nicht mehr die Eltern für das Wohl ihrer Kinder zuständig sind, sondern umgekehrt die Kinder für das Wohl ihrer Eltern. Immer wieder hören wir Aussagen von Eltern, wie zum Beispiel: „Wenn du von zu Hause weggehst, werde ich krank ...“ oder im Extremfall „... bringe ich mich um“.

Natürlich bedeutet eine psychische Erkrankung eines Elternteils nicht in jedem Fall eine Beeinträchtigung des Familiensystems. In der Familienforschung hat man herausgefunden, dass nicht die psychische Erkrankung an sich, sondern die Funktionalität der Familie ausschlaggebend ist, wieweit sich die psychische Belastung der Eltern auf die Kinder überträgt.

„Die Familienfunktionalität wurde auch als wesentliche Moderatorvariable für die Auswirkungen einer elterlichen psychischen Erkrankung auf die kindliche Entwicklung identifiziert. Bei Hammen et al. (2004) zeigte sich beispielsweise ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Familienfunktionalität und der Prävalenz von depressiven Störungen bei Kindern depressiver Mütter. Diese war bei guter Familienfunktionalität kaum höher als bei Kindern nicht depressiver Mütter.“

(Pollak, Bullinger, Wiegand-Greife, 2011, S. 358)

Ein anderer Aspekt ist, dass Kinder sich für die psychische Erkrankung ihrer Eltern schuldig fühlen. Diese Schuldgefühle werden manchmal von Eltern, die ihre eigenen psychischen Auffälligkeiten nicht wahrhaben wollen, noch bestärkt, indem sie das schwierige Verhalten oder die Überforderung ihrer Kinder als ausschließliche Familienproblematik sehen. So werden die Kinder und Jugendlichen zu den Symptomträgern. Die Frage, wieweit die eigene psychische Beeinträchtigung das Familiensystem belastet, wird aber außer Acht gelassen. Andererseits bestehen auch bei den Eltern oft Schuldgefühle aufgrund ihrer Unzulänglichkeit, ihren elterlichen Aufgaben nachzukommen, die sie dazu veranlassen, die psychische Erkrankung zu tabuisieren. Das Konzept Schuld verhindert so eine offene Sicht auf die Dynamik der Familie und deren Probleme, aber auch auf deren Stärken und Ressourcen.

Ausschlaggebend dafür, wieweit Kinder von psychisch kranken Eltern sich gesund entwickeln können, ist also einerseits eine kindgerechte Aufklärung über die Erkrankung der Eltern und andererseits die Sicherstellung der kindlichen Bedürfnisse. Matzejat, Lenz und Wiegand-Grefe nennen folgende Schutzfaktoren:

„Die Kinder sollten wissen, dass ihre Eltern krank sind und dass sie nicht an der Erkrankung schuld sind. Weitere spezielle Schutzfaktoren sind eine sichere und stabile häusliche Umgebung trotz der Erkrankung des Elternteils, das Gefühl, auch von dem kranken Elternteil geliebt zu werden, eine gefestigte Beziehung zu einem gesunden Erwachsenen, Freunde, Interesse an und Erfolg in der Schule und andere Interessensgebiete des Kindes außerhalb der Familie.“

(ebd., 2011, S. 18)

Wir wissen aber, dass eine psychische Erkrankung eines Elternteils oft andere Probleme mit sich führt, wie Arbeitslosigkeit, materielle Probleme, Eheprobleme, Isolation ... Aus diesem Grund ist die Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe eine wichtige Bedingung für die

gesunde Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. Doch mit der psychiatrischen Behandlung des oder der Elternteils/e einerseits und der Unterstützung der Familie durch die Kinder- und Jugendhilfe andererseits stoßen zwei Systeme aufeinander, die unterschiedlich ausgerichtet sind. Während die Psychiatrie ein klinischer Bereich ist, der auf der Basis eines Diagnoseschemas handelt und sich auf die einzelne erkrankte Person konzentriert, ist die Sicht der Kinder- und Jugendhilfe eine systemische, die sich auf das Wohl des Kindes und in diesem Zusammenhang auf die Funktionalität der ganzen Familie richtet. Diese unterschiedliche Betrachtungsweise erschwert eine gute Kooperation. Für eine gute Unterstützung von Kindern psychisch kranker Eltern wäre aber ein Ineinandergreifen dieser beiden Bereiche notwendig, das heißt mehr Wissen und Eingehen auf die psychische Erkrankung der Eltern seitens der Kinder- und Jugendhilfe und mehr Berücksichtigung der familiären Bedingungen der PatientInnen und der Bedürfnisse deren Kinder seitens der Psychiatrie. Die Psychiatrie wird auf Kinder von psychisch kranken Eltern meist erst aufmerksam, wenn diese selbst psychische Auffälligkeiten entwickeln und so in psychiatrische Behandlung kommen, während die Kinder- und Jugendhilfe oft erst ins Spiel kommt, wenn es zu Hause eskaliert. Hier wäre von beiden Seiten ein größeres Augenmerk auf präventive Maßnahmen notwendig.

Während dieses Thema lange Zeit wenig Beachtung fand, gibt es seit einigen Jahren zunehmend Forschungsarbeiten und Projekte, die sich mit der Situation von Kindern und Jugendlichen psychisch kranker Eltern auseinandersetzen. So arbeitet in Innsbruck das Forschungsprojekt Village der Ludwig Boltzmann Gesellschaft und der Medizinischen Universität an der Frage, wie die betroffenen Kinder und Jugendlichen am besten unterstützt werden können. Wie der Slogan der Gruppe „How to raise the village to raise the child“ nahelegt, ist es das Ziel, mit den bestehenden Einrichtungen sowohl im psychiatrisch-medizinischen als auch im Kinder- und Jugendhilfe Bereich ein Netzwerk aufzubauen, das bestehende Angebote für die betroffenen Kinder und Jugendlichen

aber auch Versorgungslücken evaluiert und notwendige neue Kooperationen schafft.

Eine wichtige Voraussetzung für dieses Unterfangen ist, dass die Stigmatisierung von psychisch kranken Eltern und die damit verbundenen Tabus abgebaut werden, damit eine offene Auseinandersetzung möglich wird und damit die betroffenen Kinder und Jugendlichen aus ihrer Isolation kommen sowie ihre Anliegen und Bedürfnisse mehr ins Blickfeld rücken.

Literatur

Wiegand-Grefe, Silke/Mattejat, Fritz/Lenz, Albert, Kinder mit psychisch kranken Eltern, Vandenhoeck & Ruprecht: 2011

Florian Wisiol

Haltung gegen Gewalt versus Realität

KIZ als Schutzraum

In das KIZ kommen Kinder und Jugendliche, die vernachlässigt oder geschlagen werden, die zu Hause psychischer Gewalt ausgesetzt sind, massiv überforderten Eltern hilflos gegenüberstehen oder zwischen zwei Elternteilen, die einen heftigen Rosenkrieg ausfechten, hin- und hergerissen werden.

Vielen von ihnen kann eine kurzfristige Aufnahme in den KIZ Wohnbereich Schutz geben, eine Verschnaufpause bieten, ein Zu-Atem-Kommen, ein Kennenlernen anderer, alternativer Realitäten aufzeigen. Erst mit einem (wieder-)erlangten Sicherheitsgefühl können Ideen und Möglichkeiten für eine positive Veränderung überlegt werden.

Haltung gegen Gewalt

Für die Arbeit im KIZ ist eine Haltung, die ohne Wenn und Aber gegen Gewalt ausgerichtet ist, unerlässlich. Alle MitarbeiterInnen des KIZ sind hochsensibilisiert gegenüber allen möglichen Formen der Gewalt, sei es sexuelle, physische oder psychische Gewalt. Es gibt laufend Fortbildungen zum Thema Gewalt, in Bezug auf das Erkennen von z. B. psychischer Gewalt oder von möglichen (Gewalt-) Dynamiken innerhalb der Familie.

In der täglichen Arbeit braucht es eine ganz klare Stellungnahme gegen Gewalt in den Gesprächen mit den Jugendlichen, aber auch gegenüber den Eltern, wenn diese versuchen, die Gewalt gegen ihre Kinder zu verharmlosen oder zu rechtfertigen.

Gewalt ist „alltäglich“

Die Realität zeigt, dass auch 25 Jahre nach dem Verbot, Kinder in der Erziehung körperlich zu züchtigen, immer noch ca. die Hälfte der ös-

terreichischen Eltern Ohrfeigen als Erziehungsmaßnahme einsetzen und ca. ein Sechstel der Eltern angeben, schwere Körperstrafen anzuwenden. Hier ist die Rede noch ausschließlich von körperlicher Gewalt, nicht von der oft viel schwerer greifbaren, unfassbaren psychischen Gewalt. Gleichzeitig wird immer mehr bekannt, dass ein Aufwachsen in einer dauerhaft gewaltvollen Umgebung oft auch langfristig schädlich und beeinträchtigend sein kann.

Krisenintervention wirkt – aber wie lange?

Die Krisenintervention setzt genau an diesem Punkt an, sowohl einen sicheren Platz anzubieten als auch gegen die vorherrschende Gewalt vorzugehen.

Aus den Schilderungen vieler Jugendlicher, die nach einem ersten Aufenthalt im KIZ später noch einmal den KIZ Wohnbereich in Anspruch nehmen müssen, zeigt sich, dass oftmals die erste Zeit nach einem Aufenthalt zu Hause sehr gut und harmonisch verläuft. Oft funktionieren die im KIZ erarbeiteten neuen Regeln des Umgangs miteinander. Nach einer gewissen Zeit schleichen sich aber des öfteren wieder alte, langjährige „Familien-Muster“ ein und die Gewalt kommt langsam wieder in den Alltag.

Haltung vs. Realität?

In der täglichen Arbeit in der Krisenintervention mit Kindern und Jugendlichen braucht es also quasi zeitgleich die Klarheit gegen Gewalt als auch das Erkennen der Realität, dass Gewalt gegen Kinder nach wie vor weit verbreitet ist und auch durch die geleistete Krisenintervention nicht immer verschwinden wird. Es besteht auf jeden Fall der Anspruch der MitarbeiterInnen in der Fallarbeit, den Jugendlichen ein (möglichst) gewaltfreies Setting zu ermöglichen.

Trotzdem darf das Herkunftssystem nicht außer Acht gelassen werden. Die Familie ist für die meisten Jugendlichen immer noch das be-

kannte, vertraute Setting, in dem ja auch gute, liebevolle Momente stattfinden. Und auch wenn es Gewalt gibt, werden viele Jugendliche den im Sinne der Kohärenz verstehbaren und handhabbaren Weg in ein vertrautes Setting vorziehen, als den Weg in ein unbekanntes, neues Betreuungssetting einer Fremdunterbringung zu wagen.

Conclusio

Wenn Kinder und Jugendliche wieder zurück nach Hause gehen und wenn der Verdacht besteht, dass es weiterhin zu gewaltvollen Übergriffen gegen sie kommen könnte, muss darauf geachtet werden, dass für die Jugendlichen möglichst viele Ressourcen zur Verfügung stehen, damit im Bedarfsfall eine rasche Hilfe möglich ist. Die Kinder- und Jugendhilfe wird informiert, es werden ambulante Betreuungen installiert, es könnte ein regelmäßiger Kontakt zur Schulsozialarbeit stattfinden oder eine therapeutische Begleitung angedacht werden.

In vielen Fällen aber ist zumindest ein kleiner Teil der Gespräche hängengeblieben, die vermittelte Haltung zu Gewalt oder Erziehungsstilen ist zumindest ausgesprochen und kann in der Praxis, also im gemeinsamen Umgang miteinander in der Familie, durchaus auf einen fruchtbaren Boden gefallen sein und langsam reifen. Genauso ist es möglich, dass es einfach der „falsche“ Zeitpunkt war, in dem die Krisenintervention stattgefunden hat, der/die Jugendliche ist zu jung, um sich den Strukturen in der Familie zu erwehren, oder ist einfach noch nicht bereit, größere Schritte zu wagen; auch hier ist die Arbeit nicht vergebens, es besteht zumindest die Hoffnung, dass Teile der Haltung, des Angebots im KIZ für den/die Jugendliche/n präsent bleiben und zu einem späteren Zeitpunkt in Anspruch genommen werden können.

Daher ist es wichtig, zwar die Entscheidungen der Jugendlichen zu akzeptieren, aber dennoch in den Gesprächen in der Haltung zu der Situation klar zu bleiben, und die Möglichkeit des Schutzraums und die Einladung, bei Bedarf die Einrichtung wieder zu kontaktieren, hervorzuheben. Oft brauchen Jugendliche bzw. auch die Eltern einen zweiten

oder dritten Anlauf, um die Situation zu Hause wirklich verändern zu können bzw. verändern zu wollen.

Ernst Huber Systemverrücktheiten

Verrückt, gestört, krank.

Es geht schnell im Alltag, wenn es um Zuschreibungen, Abwertungen oder scheinbare Beobachtungen geht. Die gängigen Klassifikationssysteme sprechen von Störungen, wenn der Mensch auf mehreren, unterschiedlichen Ebenen gewisse Auffälligkeiten oder Abweichungen von der Norm zeigt. Zeigen sich diese mehr oder weniger eindeutig, so ist eine Diagnose erstellbar und eine entsprechende Behandlung wird eingeleitet, so der ideale Normfall.

Was aber, wenn wir im Alltag mit jemanden „Verrücktem“ zu tun haben? Was wenn dieser Jemand weder Einsicht zeigt noch ansprechbar ist, z. B. Das Verrückte im (Arbeits)alltag macht es uns schwer, die Störung erfolgt von außen auf ein „normales“ System und erschüttert durch das Nicht-greifbar-Bleiben der bisherigen Handlungskonzepte. Verweigerung, Uneinsichtigkeit und Spaltungsversuche lassen es nicht zu, mit dem „Verrücktem“ zu arbeiten, da unter Umständen das gesamte Team involviert wird und damit den notwendigen Abstand für eine gelingende Abtrennung verliert. Genau das ist der Sinn und das „Verrückte“ an solchen Systemen. Sie schaffen es, so viele Menschen wie möglich an ihrem eigenen Wahn zu beteiligen und zu binden, somit wird jede Intervention ein persönlicher Teil und macht sie damit angreifbar. Niemand will sich dem aussetzen und so wird möglichst schonend versucht, die Situation zu überleben und nicht zu sehr in den Sog des Wahns gezogen zu werden.

Damit wird das kranke System am Leben erhalten, es schlummert, bis es wieder durch eine Konfrontation o. ä. mit Entlarvung bedroht wird und das Wahnhafte zum Gegenschlag ausholt. Würde man in der Situation diese Gefahr erkennen und dementsprechend handeln können, wäre es möglich, dem verrücktem System andere Möglichkeiten aufzuzeigen als wahnhaftige Rundumschläge oder eskalierende Verhaltensweisen bis hin zum selbstschädigenden Verhalten.

Wir arbeiten zwar als Team, sind aber in heiklen Situationen dennoch meist auf uns allein gestellt. Auch ist nicht gesagt, dass die Verrücktheiten im Haus passieren, sehr oft agieren solche Systeme außerhalb, zu Hause beispielsweise, und wir haben die Symptomträger*Innen bei uns. Wir hören von den Personen und deren Verhalten, uns werden Begebenheiten geschildert, die im jeweiligen Kontext äußerst bedenklich und besorgniserregend sind. Doch wie kann sich eine Jugendliche einem verrückten System entziehen, wenn dieses aus den Menschen besteht, die sie liebt? Wie kann ein verrücktes System von ihrer Symptomträgerin ablassen, wenn es kaum Möglichkeiten gibt, auf diese zuzugreifen? Es wird gedroht und verleumdet, geschrien, Gespräche verweigert und gespalten.

Wir haben es alle schon erlebt und kaum etwas Sinnvolles dazu beitragen können, außer da zu sein, Gespräche anzubieten und die Gefährdeten zu schützen – wenn diese es zulassen. Wir leben mit den täglichen Verrücktheiten und müssen damit umgehen.

Eine Möglichkeit ist Humor, hier in Form eines Spiels.

Das Wer rückt ver? Spiel

Ein Spaß für die ganze Familie, oder WG, oder ArbeitskollegInnen oder andere verrückte Systeme!

Sei mal eine andere verrückte Person und lass dem Wahnsinn freien Lauf!

Ein Befreiungsschlag für alle, die ihre Alltagsverrücktheit unterdrücken müssen und ohne Lösung damit leben. Hier kannst du zumindest so tun, als wäre alles normal, spüre die losgelösten Verrücktheiten, ändere Kontexte und stelle neue Zusammenhänge her, ganz so, als wärst du normal und der Rest der ver – rückt!

Die Personenkarten (schwarz)

Jede mitspielende Person erhält eine Karte, z. B. „die Freund*In“. Das ist nun deine Rolle in der Runde.

Die Handlungskarten (rot)

Jede mitspielende Person erhält eine Karte, z. B. „hüpft im Kreis“. Das ist im Moment dein Verhalten in dieser Spielrunde.

Die Kontextkarten (grün)

Jede mitspielende Person erhält eine Karte, z. B. „Kino“.

Somit wärst du die Freund*In, die im Kino im Kreis hüpft. Ganz schön verrückt, was?

Damit sich das vielleicht ändert, kannst du nun versuchen, mit den anderen mitspielenden Personen in Kontakt zu treten. Das bedeutet, du darfst mit deinen MitspielerInnen nur entweder eine Handlungskarte oder eine Kontextkarte tauschen. Deine Persönlichkeit ist leider nicht zu ändern! Die KartenausgeberIn beginnt mit der Person zur Rechten und fragt mal alle durch, ob sie die eine oder andere Karte tauschen würden.

Du kannst mit jeder Person eine Karte tauschen, damit du nicht „die verrückte Kollegin“ bleibst. Wenn du mit allen durch bist, kommt die Person zu deiner Rechten mit der Tauschrunde dran usw. Das geht solange, bis niemand mehr tauschen kann oder will, oder niemand mehr weiß, worum es eigentlich geht und froh ist, wenn nicht mehr gespielt wird.

Ja, ein verrücktes Spiel, aber es macht Spaß!

Du kannst dadurch plötzlich die Kollegin sein (die du in diesem Fall leider bleibst), die sich auf dem Parkplatz entschuldigt und schon bist du nicht mehr die Verrückte, sondern die Normale!?

Ganz so einfach ist es im Leben nicht und hier auch nicht!

Wenn alle erschöpft sind, wird noch abgestimmt, wer normal und wer verrückt ist, soviel Zeit muss sein. Ihr könnt euch das gerne aus-

diskutieren, wenn ihr wollt, oder ihr holt jemanden, der von außen betrachtet, wer normal und wer von euch verrückt ist.

Wenn es nicht ganz klar zu beurteilen ist, kann auch verlangt werden, dass die Szene gespielt wird. Für Fortgeschrittene kann von vornherein vereinbart werden, dass die Karten, die am Schluss in der Hand sind, gespielt werden müssen!

Gewonnen hat jedenfalls die normalste Person von euch, natürlich darf die auch die Karten für nächste Runde ausgeben!

Die Personenkarten

- Kolleg*In
- Chef*In
- Freund*In
- Lehrer*In
- Polizist*In
- Ärzt*In
- Mutter
- Vater
- Jugendliche*r
- Verkäufer*In
- Autofahrer*In
- Therapeut*In
- usw.

Die Handlungskarten

- Schreit und droht
- Hüpf im Kreis
- Liest etwas
- Tanzt
- Reicht die Hand
- Umarmt jemanden
- Zieht Badesachen an
- Hört zu
- Reflektiert
- Entschuldigt sich
- usw.

Die Kontextkarten

- Sitzungsraum
- Geschäft
- Krankenhaus
- Skatepark
- Wohnzimmer
- Autobahn
- Operationssaal
- Büro
- Supermarkt
- Parkplatz
- Theater
- Kino
- Garten
- Strand
- usw.

Hannah Unselde/Julia Tajariol

„Wer rückt ver?“ – Ein Erfahrungsbericht

Es ist ein regnerischer Sonntagnachmittag im November (oder vielleicht auch ein sonniger Montagvormittag, zwei Tage vor Abgabeschluss dieses Berichts).

Der perfekte Zeitpunkt, um das Spiel „Wer rückt ver?“ auszuprobieren. Die Spielkarten werden ausgepackt, die Spielanleitung durchgelesen, Tee gekocht und dann geht's auch schon los!

Spieler*innen: Julia, Julius, Hannah und Hannes

Nachdem die Karten verteilt wurden, sieht sich jede*r sein/ihr Schicksal an. Die Reaktionen sind gemischt. Hannah lacht laut los, Julia schüttelt verwirrt den Kopf, während Hannes sich fragt, warum er dem Spiel überhaupt zugestimmt hat. Julius nickt zuversichtlich. Er ist sich sicher, dass er den Sieg schon in der Tasche hat.

Reihum werden die Aktions- und Kontextkarten getauscht und Tauschanfragen abgelehnt. Jede*r hat das Bestreben, am Ende mit seiner/ihrer Spielperson ein möglichst „normales“ Bild abzugeben.

Sind die Tauschverhandlungen abgeschlossen, werden die Karten offengelegt und jede*r hält ein Plädoyer dafür, warum er oder sie doch die „normalste“ Person in der absolut „normalsten“ Situation ist. Hierfür muss manchmal viel Überzeugungsarbeit geleistet werden und es wird gerne auch mal die subjektive Wahrheit im Spiel komplett verdreht.

Dabei kommt hin und wieder auch die Frage auf, wer hier eigentlich „verrückter“ ist – das eigene Alter-Ego im Spiel oder die reale Person, die mit allen Mitteln versucht, eine möglichst glaubhafte Geschichte zusammenzureimen.

Andere Zusammensetzungen hingegen wirken im ersten Moment völlig eindeutig. Beispielsweise der Vater, der am Strand etwas liest. „Viel normaler geht es doch gar nicht!“ entscheidet Julius.

Doch schnell machen die Mitspieler*innen ihm einen Strich durch diese Rechnung, indem sie den Kontext so verändern, dass die Situation überhaupt nicht mehr „normal“ wirkt. „Wie kann nämlich ein Vater in Ruhe am Strand liegen und lesen, während die Mutter im selben Moment das gemeinsame Kind schlägt?“ wirft Hannah ein.

Na toll, plötzlich ist Julius' Sieg doch nicht mehr so sicher.

Aber wer ist denn nun die „normalste“ Person?

Die Therapeutin, die im Supermarkt im Kreis hüpfet, der Jugendliche, der auf dem Parkplatz schreit und droht oder die Chefin, die sich im Sitzungssaal Badesachen anzieht?

Gehen wir einmal näher auf die erste Situation ein: Der Klient, der seine Therapeutin dabei beobachtet, wie sie im Supermarkt im Kreis hüpfet, könnte sich denken: „Die ist ja noch viel verrückter als ich!“

Für das Kind der Therapeutin, das seiner Mutter gerade im Supermarkt freudige Nachrichten überbracht hat, erscheint deren Reaktion hingegen völlig angemessen.

Ein Klient erwartet möglicherweise von seiner Therapeutin ein professionelles und möglichst angepasstes Verhalten, während sich ein Kind über enthusiastische Reaktionen seiner Mutter freut.

Hängt die Bewertung einer Person also unter anderem davon ab, wer eine Situation beobachtet und welche Erwartungshaltung die beobachtende Person an den/die Akteur*in hat?

Der Jugendliche, der auf dem Parkplatz schreit und droht, könnte gerade körperlich angegangen worden sein, wodurch seine Reaktion für seine Freunde völlig stimmig ist.

Wird diese Situation von einer außenstehenden Person beobachtet, bewertet diese Person den Jugendlichen möglicherweise als massiv gewaltbereit und kriminell.

Haben es also gewisse Personengruppen in bestimmten Kontexten schwerer als „normal“ beurteilt zu werden, da stereotype Bilder an ihnen haften?

Lediglich bei der Chefin, die sich im Sitzungssaal Badesachen anzieht, sind sich alle vier Spieler*innen einig: „Na die, die ist doch völlig verrückt!“

Ist dem so? Ist das wirklich die einzige Erklärung für ein solches Szenario?

Zurück bleibt das Gefühl, dass das alles gar nicht so einfach ist, wie vorher gedacht. Nach langer Diskussion entscheiden wir uns dafür, dass nun doch Julius gewinnt. Er hätte sonst einfach keine Ruhe gegeben ...

Wir stellen fest: in diesem Spiel kommt es auf weit mehr als nur die drei gegebenen Aspekte (Person, Kontext, Aktion) an. Egal wie „verrückt“ eine Person in einer Situation auf den ersten Blick erscheint – mit etwas Kreativität und genug Überzeugungskraft gelingt es, den Kontext eines jeden Szenarios so zu verändern und zu argumentieren, dass es wieder relativ plausibel erscheint. Dies lässt sich jedoch genauso umgekehrt anwenden. So kann eine als „normal“ bewertete Person in einer alltäglichen Situation in ein anderes Licht gerückt werden. Plötzlich erscheint die Beurteilung von Verrücktheit und Normalität nahezu willkürlich.

Wie wir Personen bewerten hängt demnach von unterschiedlichsten Faktoren ab: dem örtlichen, zeitlichen, situativen, kulturellen, geschichtlichen (u. v. m.) Kontext. Es ist von Bedeutung, wie verschiedene Personen zu einander stehen, in welcher Verfassung sich die bewertende Person selbst befindet, welches Hintergrundwissen sie über den/die Akteur*in hat, welche Rollen die Personen innehaben und weitaus mehr.

Das Spiel gibt uns die Möglichkeit, einen Perspektivwechsel vorzunehmen und unsere eigenen Bewertungsmuster und Gedankenkonstrukte, die uns auch in unserer beruflichen Tätigkeit beeinflussen, zu hinterfragen.

Zum Schluss ein kleiner Tipp für alle zukünftigen Spieler*innen:

Nachdem ihr das Spiel zur Genüge „normal“ gespielt habt – probiert es doch einfach einmal andersherum. Ihr glaubt gar nicht, wie viel Freude es bereitet, wenn nicht die „normalste“, sondern die „verrückteste“ Person als Sieger*in hervorgeht!

Mit spaßigen Grüßen

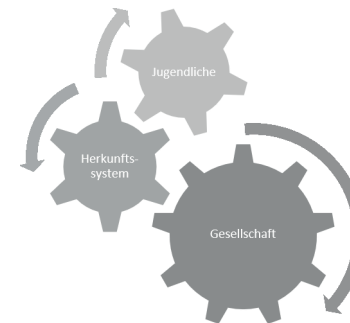
Julia, Julius, Hannah und Hannes

Kathrin Käfer

Jede Familie hat ihre eigenen Regeln und Normen

Eine Gegenüberstellung von gut funktionierenden zu dysfunktionalen Systemen

Wie und wodurch unterscheiden sich ver-rückte Systeme von gut funktionierenden Systemen? Bevor ich dies näher skizzieren werde, möchte ich noch auf den Zusammenhang bzw. die Wechselwirkung von Gesellschaft und familiären Systemen hinweisen, da eine Veränderung vor allem auch hier stattfinden muss – in der Gesellschaft und den politischen Machthabern (und Innen). Nicht zuletzt haben auch Ressourcenausstattung, Bildungsmöglichkeiten, soziale Normen, Machtbarrieren, etc. einen großen Einfluss auf die Menschen und somit auf Familien.



Zur Veranschaulichung noch ein Beispiel aus der Praxis

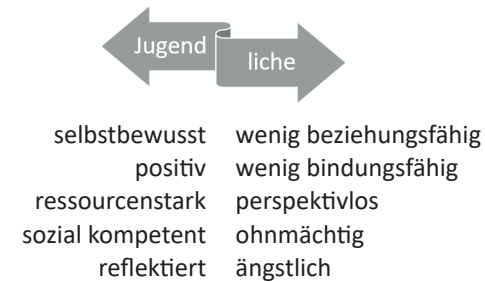
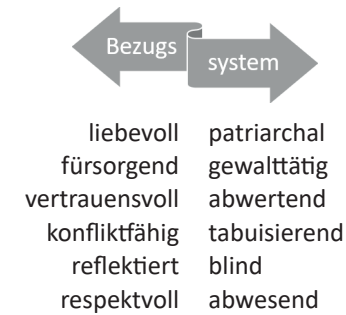
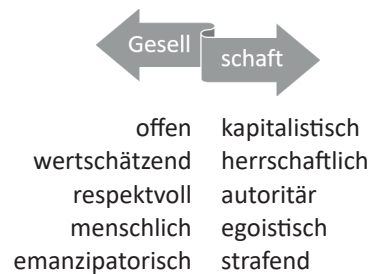
Ein junges Mädchen war schon eine Weile bei uns im Wohnbereich untergebracht und ich hatte schon mehrere Beratungen mit ihr. Obwohl sie schon von einigen Schwierigkeiten daheim erzählt hatte, hatte ich das Gefühl, dass da zuhause noch mehr geschehen ist, sie mir jedoch nicht alles erzählte. Nach mehreren Gesprächen vertraute sie es mir

dann doch an. Es hat Gewalt vom Vater gegeben. Sie meinte, sie hätte sich das nicht sagen getraut, da man in ihrer Kultur Frauen, die darüber sprechen, die Zunge abschneidet. Ich erklärte ihr, dass sie das nicht zu befürchten hätte und Reden die einzige Möglichkeit sei, die Gewalt aufzuzeigen und dagegen vorzugehen. Sie trifft dabei keine Schuld.

Daran kann man sehr gut sehen, dass die Kultur/Gesellschaft einen Rahmen schafft, in denen Familien agieren können. Die Familien legen dies unterschiedlich aus und geben über Generationen hinweg ihre Normen weiter. Jugendliche, die sich dem nicht fügen wollen, brechen aus und kommen dann mitunter ins KIZ.

Jede Familie auf die wir treffen, hat ihre eigenen Regeln und Mechanismen. Diese Regeln kennen wir vorerst nicht, wir müssen erst herausfinden, wo die Probleme, Tabus und Normen liegen und wo sich ggf. was ver-rückt hat: Opfer-Täter-Umkehr, Parentifizierung etc. und gemeinsam mit den Familien an Veränderung und Verantwortungsübernahme arbeiten.

Ich versuche nun kurz zu skizzieren, worin grob Unterschiede liegen können in diesen drei Systemen. Da die Zusammenhänge jedoch zu komplex sind, kann dies nur eine verkürzte Darstellung sein, ein Versuch einer Gegenüberstellung von gut funktionierenden zu dysfunktionalen Bereichen – bedingt durch das Ineinandewirken auf drei Ebenen von Gesellschaft, Familie/Herkunfts- bzw. Bezugssystem und Jugendlichem/r.



Abschließend möchte ich darauf hinweisen, dass die Arbeit mit so komplexen Themen einer einrichtungsübergreifenden Zusammenarbeit bedarf mit den verschiedenen Sozialeinrichtungen, die alle einem gemeinsamen Ziel dienen sollten, nämlich dem Kindeswohl und somit auch der Hilfe im System. Darüber hinaus erfordert unsere Arbeit auch sozialpolitischen Einsatz, um Bedingungen in unserer Gesellschaft zu verändern. Es braucht einen besonderen Blick auf Kinder und Jugendliche in den Familien, auf Burschen und Mädchen, um ihnen ausreichend Schutz und Entwicklungsmöglichkeit zu gewährleisten und das geht uns alle an.

Stefanie Wolf

Das System ...

... ein Schlagwort unserer Zeit. In der menschlichen Lebenswelt hat sich der Grundlagenbegriff „System“ zu einer in allen Wissenschaftsdisziplinen gebrauchten Kategorie entwickelt. In der Systemtheorie geht es darum, Zusammenhänge, Strukturen, Verhalten, Wirkungen und Beziehungen in und zwischen verschiedenen Systemen zu erkennen und zu formulieren. Das Erfassen und Konstruieren von Problemlösungsstrategien kann man in diesem Zusammenhang als Systemdenken bezeichnen.

Systeme sind von der Umwelt abgrenzbare, strukturierte Ganzheiten, deren Elemente in Wechselwirkung zueinander stehen. Das heißt, Systeme bestehen aus Teilen, die in Bezug zueinander stehen und sich gegenseitig bedingen. So kann man davon ausgehen, dass es immer eine Wirkung und eine Beziehung in Systemen gibt. Auch Systemtheorien untersuchen den Aufbau von Systemen, ihre Dynamiken und ihr Verhalten im Zeitablauf, wobei immer öfter dem Konzept der Selbstorganisation eine zentrale Rolle zugeschrieben wird. Es werden verschiedene Systemebenen unterschieden, die ihrerseits in Wechselwirkung miteinander stehen (z. B. Zellsystem, psychisches, Familien-, Rechts-, ökologisches System). Je nach Fragestellung und Analyseebene wurden in verschiedenen Wissenschaften unterschiedliche Systemtheorien mit je spezifischen Begrifflichkeiten und Modellannahmen entwickelt (vgl. <https://www.landsiedel-seminare.de/coaching-welt/wissen/lexikon/systemtheorie.html>).

Nimmt man jetzt dieses theoretische Wissen und legt es auf Familien um, gibt es dazu eine einfache Ausführung. Jedes Familienmitglied ist Teil des Familiensystems und hat seine Aufgabe im System und seine spezifische Wirkung auf ebendieses. Jedes Mitglied, ob Mutter, Vater, Kind, Verwandte, Freunde und Unterstützende – jede*r hat ihre/seine Rolle, einen zugewiesenen Platz. Wie oben bereits erwähnt hat

jedes System ein Verhalten und eine Struktur – so auch Familien; hier wird von Verhaltensmustern und Familienhierarchien gesprochen. Verhaltensmuster können mitunter von Generation zu Generation weitergegeben oder übernommen werden, sie können immer wieder das Entfalten und Heranwachsen von Kindern zu Erwachsenen sehr stark mitbestimmen beeinflussen und/oder hemmen.

Die Wirksamkeit von Mitgliedern, Mustern und Strukturen findet oft wenig Beachtung im Alltag, dabei kann davon ausgegangen werden, dass alles miteinander in Zusammenhang steht. Diese oftmals vernachlässigte Tatsache bringt so ihre Hürden und Herausforderungen für das System Familie mit sich. Wenn die Herausforderungen in Familien dann nicht mehr zu bewältigen sind und das System Familie in Überforderung bzw. Überlastung geht, können andere, außenliegende Systeme zu Rate gezogen oder entlastend tätig werden.

So auch das KIZ – KrisenInterventionsZentrum für Kinder und Jugendliche in Not. Hier geht es darum Kinder, Jugendliche und Eltern in ihrem System zu entlasten und zu unterstützen. Auch das KIZ hat sein eigenes Verhalten und seine spezifischen Strukturen. Kommen dann die Jugendlichen mit ihrem verinnerlichten System in die Einrichtung, ist es sehr wichtig, diese verinnerlichten Strukturen und Wirkungen wahrzunehmen und zu erkennen, um eine gute Unterstützungs- und Entlastungsarbeit zu leisten. In der Arbeit im KIZ ist die Wirkung und das Verhalten des Systems die Grundlage der täglichen Arbeit. Hier werden diese Dinge genau betrachtet und analysiert, um ein möglichst genaues Bild der Familiensituation zu bekommen. Es kann, wie es bei allen Systemen üblich ist, auch hier davon ausgegangen werden, dass sich die Systeme gegenseitig beeinflussen und Wechselwirkungen entstehen. Wie zuvor erwähnt ist es grundlegend, mit diesen Dynamiken zu arbeiten, wie beispielsweise mit Hilfe von Resonanz. In der Arbeit mit Menschen kommt es immer wieder vor, dass man mit ihnen in Resonanz geht. Bewusst kann diese als Werkzeug eingesetzt werden, um das Gegenüber besser zu verstehen oder Empathie zu vermitteln. Wenn die Resonanz unbewusst passiert, kann dies immer wieder zu Herausforderungen führen,

Das System ...

die durch Intevision und Reflexion zu wichtigen Momenten des Erkennens führen kann, um auch an diesen Stellen das System und/oder einzelne Mitglieder und ihre Wirksamkeit wieder wahrzunehmen. Diese Erkenntnisse sind in der Arbeit mit Menschen als Geschenke zu betrachten, da sie die Möglichkeit eröffnen, einen neuen Blickwinkel einzunehmen und ein Herausarbeiten der Problemstellungen ermöglichen.

Im Laufe des Geschriebenen wurde einiges wiederholt, um dessen Wichtigkeit zu unterstreichen, anderes ist nur am Rande erwähnt worden, weil es den Rahmen sprengen würde. Auch soll Neugierde angeregt werden, im Alltag ein System von innen und von außen zu sehen, wahrzunehmen und daran teilzuhaben.

Wir sind alle ein Teil vom Ganzen – wir haben unseren Platz – unsere Aufgabe – unsere Wirksamkeit – und jede/jeder von uns trägt Verantwortung: für das Ganze, das Gegenüber und das eigene Sein.

Astrid Schöpf und Florian Wisiol

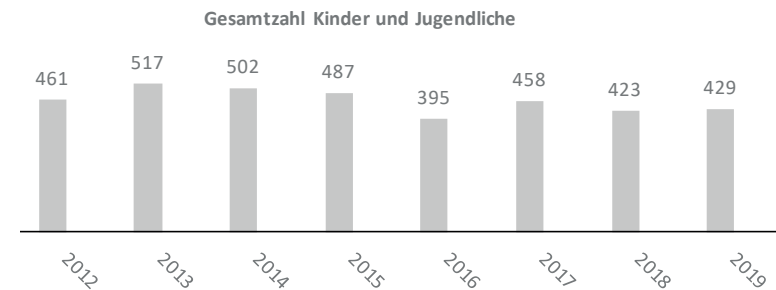
Statistik 2019

Ausgewählte Daten und Vergleiche

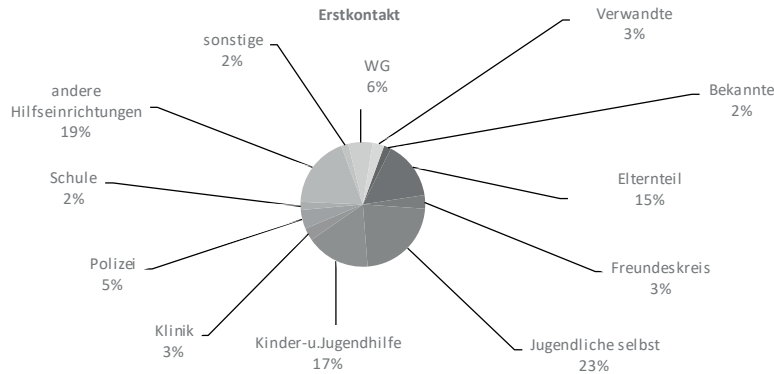
Quelldaten: 2019

| | |
|---|------------|
| Anzahl insgesamt betreuter/beratener Kinder und Jugendlicher: | 429 |
| Kinder und Jugendliche in Beratung: | 327 |
| Kinder und Jugendliche im Wohnbereich: | 102 |
| Aufnahmen in den Wohnbereich | 128 |

Im Jahre 2019 hatte das KIZ Kontakt mit insgesamt 429 Kindern und Jugendlichen bzw. mit deren Herkunfts- und/oder HelferInnensystemen. Bei 327 von ihnen gab es Beratungen, d. h. es wurden persönliche Beratungen, Telefonate und E-Mail-Beratungen durchgeführt; dies reicht von einmaligen Kontakten bis hin zu längerfristigen, mehrmaligen Beratungseinheiten. 102 Kinder und Jugendliche wurden in den Wohnbereich des KIZ aufgenommen, es gab insgesamt 128 Aufnahmen. Das heißt, einige Jugendliche mussten mehrfach in diesem Jahr im KIZ aufgenommen werden, wobei diese Zahl der Mehrfachaufnahmen etwas rückläufig zu sein scheint.



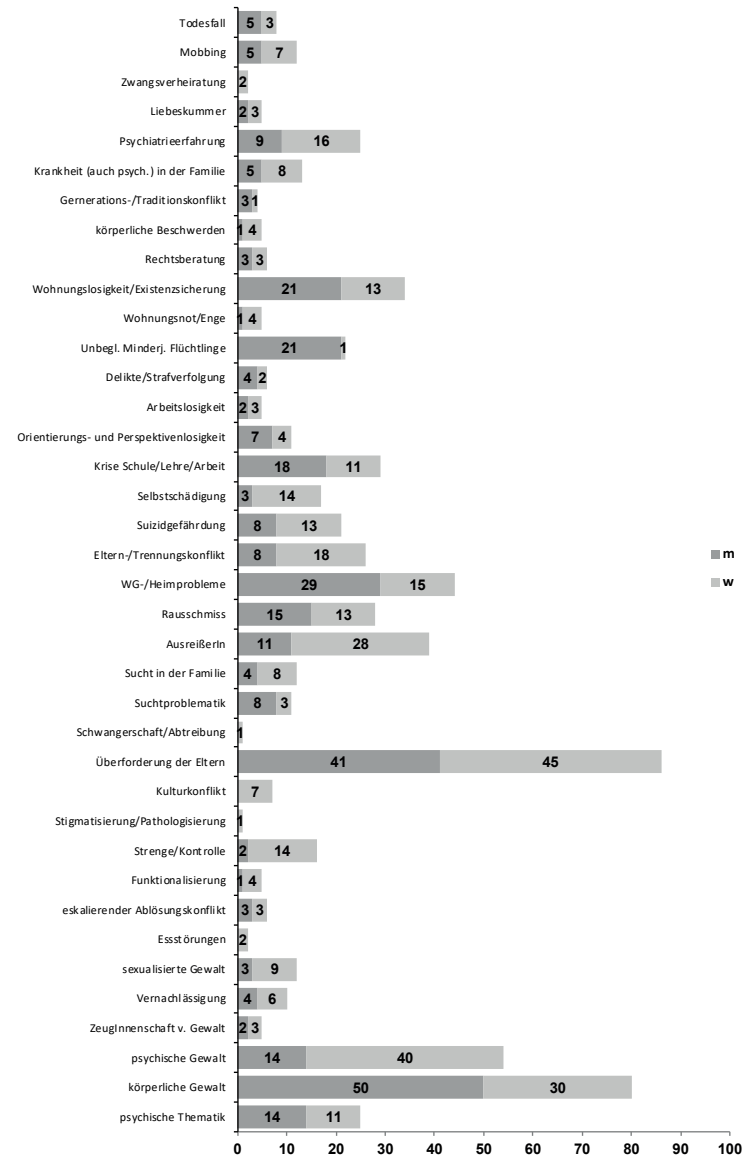
1. Beratung und Wohnbereich



Wie auch in den Jahren zuvor ist es sehr bemerkenswert, dass fast die Hälfte der Erstanfragen von den Kindern und Jugendlichen selbst bzw. vom nahen persönlichen Umfeld erfolgt. Es gibt also zum einen eine recht geringe Hemmschwelle sich persönlich an das KIZ zu wenden und zum anderen einen wohl sehr hohen Bekanntheitsgrad der möglichen Angebote im KIZ. Die andere Hälfte aller Anfragen kommt von Behörden oder Hilfseinrichtungen, die mit Kindern und Jugendlichen zusammenarbeiten.

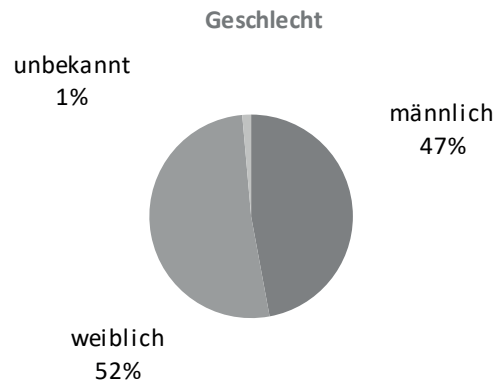
Problematiken

Der weitaus größte Teil der Problematiken, die sich im Laufe der Beratungen oder des Aufenthalts mit den Kindern und Jugendlichen zeigen, sind innerhalb des familiären Kontextes zu finden. Hier sind an erster Stelle alle Arten von (hauptsächlich) häuslicher Gewalt zu erwähnen, die zusammengefasst den weitaus größten Teil der Arbeit im KIZ ausmachen und den Status des KIZ als Opferschutzeinrichtung belegen. Gefolgt von allen Möglichkeiten der familiären Überforderung,



Ausgewählte Daten und Vergleiche

von Krankheits- oder Todesfällen in der Familie, Wohnungsnot, Sucht in der Familie bis hin zu massiven Trennungskonflikten. Werden die finanziellen aber auch die psychosozialen Ressourcen innerhalb der Familie knapp, so wirkt sich dies sehr häufig belastend für die Kinder aus. Ein weiterer Teil der Problematiken, mit denen das KIZ konfrontiert ist, betrifft in erster Linie die Jugendlichen selbst, wie z. B. eine Krise in der Schule oder Lehrstelle, ein bestehendes Suchtproblem oder körperliche bzw. psychische Problematiken. Oft ist aber auch hier eine familiäre Thematik im Hintergrund bzw. als Auslöser zu finden.

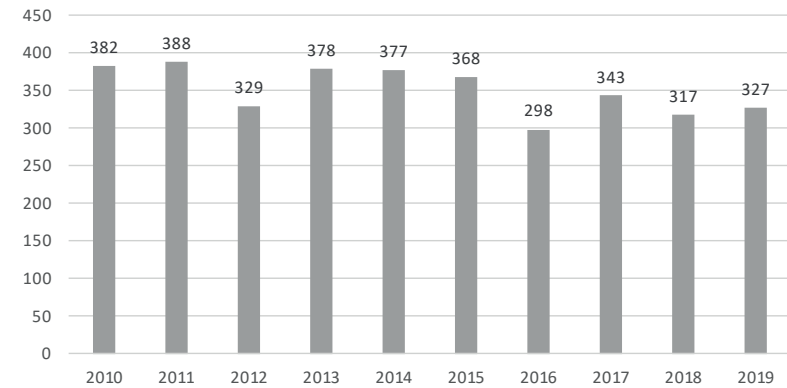


2. Beratung

Die Graphik zum Geschlecht bezieht sich auf die 429 Kinder und Jugendlichen, bei dem einen unbekanntem Prozent handelt es sich um kurze Telefonate, meist Weitervermittlungen, bei denen nicht nach dem Geschlecht gefragt wurde.

Die Anzahl der Kinder und Jugendlichen, die den Beratungsbereich des KIZ in Anspruch nehmen, ist im Laufe der Jahre recht unterschiedlich, viel aussagekräftiger ist jedoch die Anzahl der Interventionen und

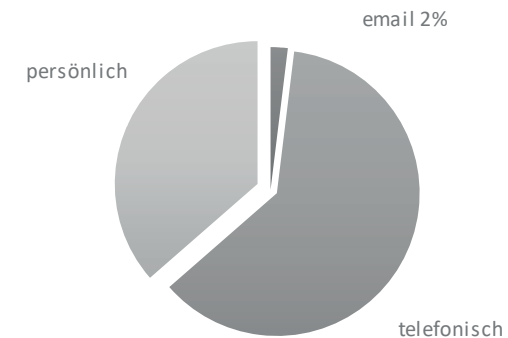
Kinder und Jugendliche in Beratung
(ohne Wohnbereich)

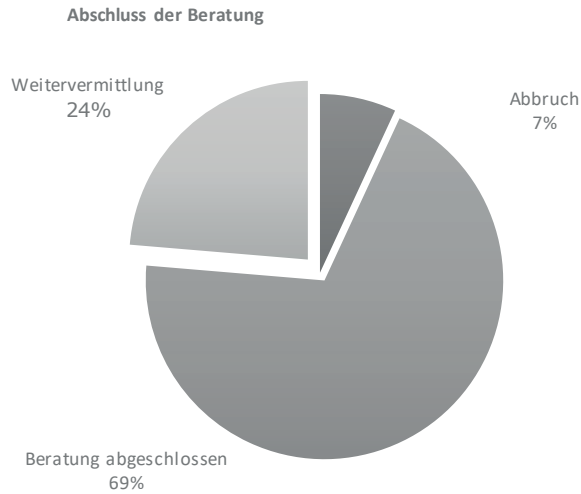


Beratungen, die relativ konstant bleiben, bzw. zumindest in diesem Jahr um einiges höher sind als 2018.

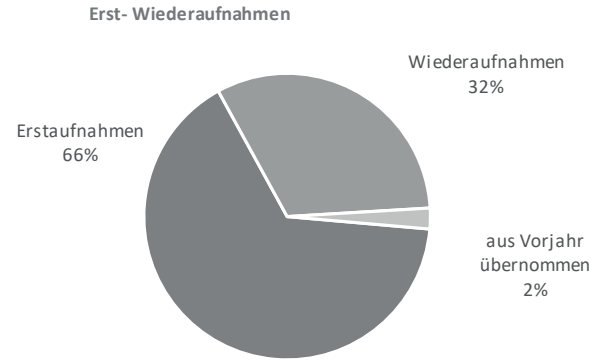
7 % der Beratungen endeten mit einem Abbruch; in den meisten Fällen sind Jugendliche nicht mehr zu einem Folgetermin gekommen oder es gab keine weiterführenden Telefonate mehr nach z. B. einer Anfrage.

hauptsächliche Beratungsart





24 % wurden nach ein- oder mehrmaliger Beratung zu einer anderen Institution weitervermittelt. 69 % der Beratungen wurden in Zusammenarbeit mit den Jugendlichen abgeschlossen, d. h. es war ein beiderseitiger Abschluss. Hierbei sind sowohl ein- und mehrmalige Beratungen als auch Abschlüsse im Wohnbereich inkludiert.



der Jugendlichen waren bereits in diesem oder in früheren Jahren im KIZ Wohnbereich, mussten diesen also erneut aufsuchen. Zum Jahreswechsel von 2019 auf 2020 befanden sich keine Jugendlichen im KIZ.

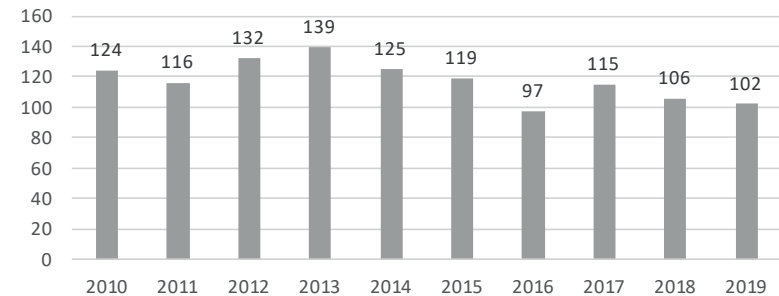
Wie in den meisten vergangenen Jahren zeigt sich auch 2019 eine sehr große Schwankung in der Belegung des KIZ Wohnbereichs. Waren zum Beispiel im Jänner durchschnittlich nur 2,4 Betten pro Tag belegt, so kam es im Spitzenmonat April zu 5,4 Bettenbelegungen. Die Krisenintervention kann nur funktionieren, wenn akut und sofort genügend Ressourcen zur Verfügung sind, daher führt eine zu hohe Belegung in den meisten Fällen zu der Notwendigkeit, KlientInnen ablehnen

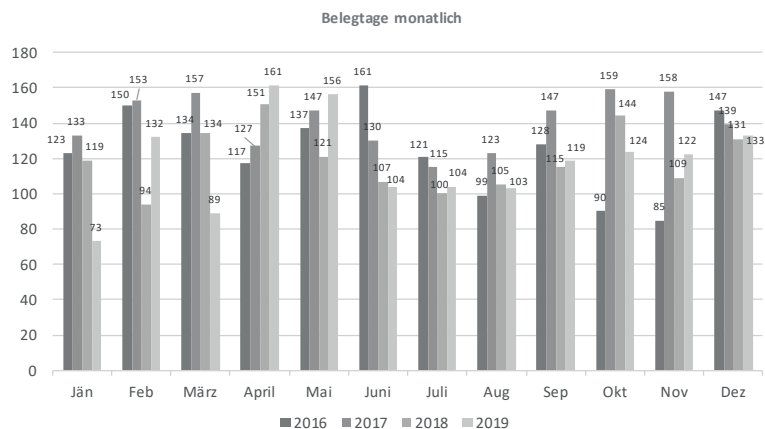
3. Wohnbereich

| | |
|---------------------------------|------------|
| Neuaufnahmen | 84 |
| Wiederaufnahmen | 41 |
| Zugänge | 125 |
| aus dem Vorjahr übernommen | 3 |
| Gesamtzahl der Aufnahmen | 128 |
| beendete Betreuung | 128 |
| in den Folgezeitraum übernommen | 0 |

Bei 66 % der Aufnahmen handelt es sich um Jugendliche, die noch nie den Wohnbereich des KIZ in Anspruch genommen haben. Weitere 32 %

Jugendliche im Wohnbereich



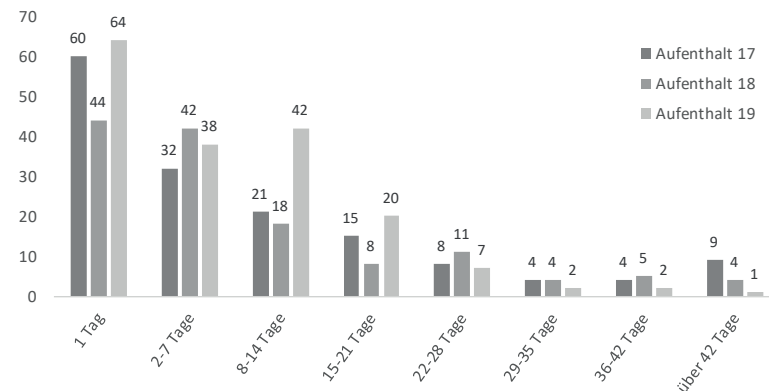


zu müssen (im Jahr 2019 war dies 22 Mal der Fall). Einige KlientInnen, die den Wohnbereich des KIZ in Anspruch nehmen wollen, werden daher in andere Einrichtungen weitervermittelt, was die Notwendigkeit einer ständigen Vernetzung mit anderen, ähnlichen Einrichtungen in Tirol unterstreicht. Andere können in der Zwischen (Warte-)zeit öfter zu Beratungen kommen, was den Arbeitsaufwand in Spitzenzeiten noch weiter erhöht.

Nach dem Jahr 2017, in dem überdurchschnittlich viele Jugendliche sehr lange im KIZ Wohnbereich verweilen mussten, bis eine adäquate Lösung erarbeitet werden konnte, ist diese Zahl wieder gesunken. Die höchste Zahl, nach den eintägigen Aufenthalten, findet sich wieder in der vorgesehenen Kernaufenthaltsdauer von ca. 14 Tagen.

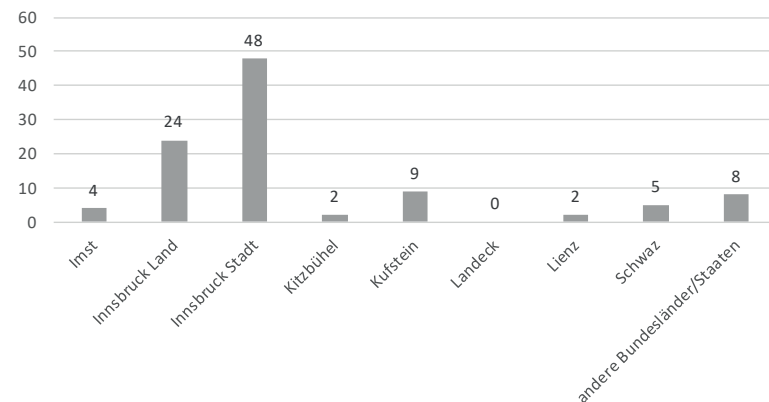
Die meisten Jugendlichen im Wohnbereich des KIZ kommen aus den Bezirken Innsbruck und Innsbruck Land. Dies ist zum einen aufgrund der raschen Erreichbarkeit und Bekanntheit zu erklären, zum anderen gibt es in der Zwischenzeit mehrere alternative Krisenstellen in anderen Bezirken. Generell ist das KIZ zwar für alle Bezirke in Tirol zuständig, in den meisten Fällen macht bei einem (vielleicht sogar längeren) Aufenthalt im KIZ Wohnbereich die Nähe zu dem bestehenden sozialen Umfeld,

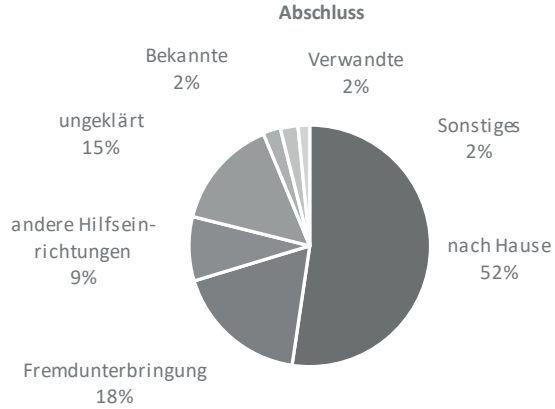
Aufenthaltsdauer im Wohnbereich



der Familie und der Ausbildungsstätte sicher einen großen Sinn. Erst ein gelebter Alltag auch außerhalb des KIZ ermöglicht es, dass sich die Jugendlichen während der Zeit im KIZ wohlfühlen können, um dann an möglichen Lösungen für ihre Problematik mitarbeiten zu können.

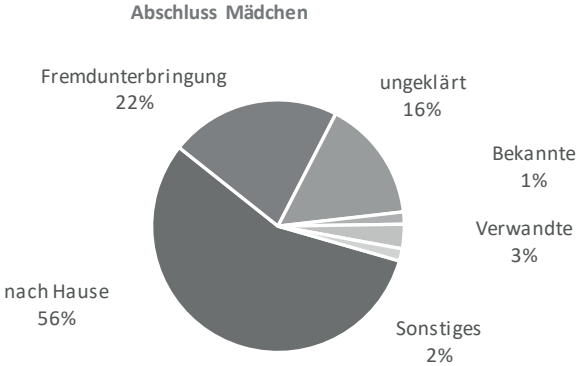
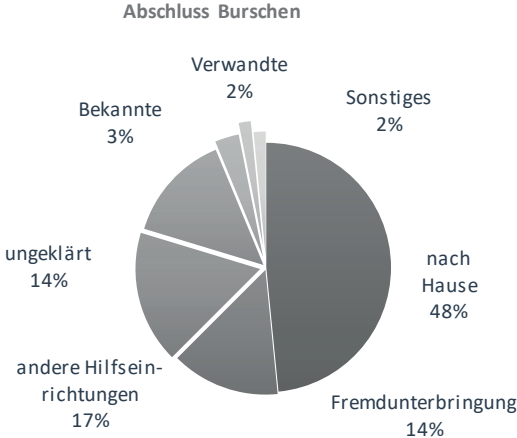
Bezirk Wohnbereich





Es zeigt sich im Vergleich zu den Jahren davor ein großer Anstieg der Abschlüsse „nach Hause“; das heißt, hier wurde mit den Jugendlichen gemeinsam, und in den meisten Fällen auch mit den Eltern zusammen eine Lösung erarbeitet, die den Jugendlichen wieder ermöglicht, heimzugehen. 18 % der Jugendlichen wurden in eine Fremdunterbringung vermittelt. Weitere 9 % in eine andere weiterführende Hilfseinrichtung. Nach einem kurzzeitigen Anstieg der „ungeklärten“ Abschlüsse, das sind im wesentlichen Abbrüche vom KIZ Wohnbereich im Jahr 2018, sind die Zahlen im Jahr 2019 wieder gesunken und mit 15 % ähnlich wie 2017 und früher.

Wie schon im Gesamtabschluss zu sehen ist, zeigt sich auch bei der Aufgliederung der Abschlüsse von Burschen und Mädchen ein starker Anstieg bei den Abschlüssen „nach Hause“, wobei bei Mädchen diese Lösung öfter erarbeitet wurde. Vor allem auffallend an diesem Vergleich ist der Abschluss in eine andere weiterführende Hilfseinrichtung. 17 % der Burschen werden so weitervermittelt, aber zumindest 2019 kein einziges Mädchen.



Qualitätssicherung im KIZ

Die Arbeit im KIZ ist geprägt durch verschiedene ineinandergreifende qualitätssichernde Maßnahmen. Ziel ist es, für die Jugendlichen und deren Herkunftssysteme sowie für das Helfer*innen Netzwerk eine passgenaue und hohe Qualität aufzubringen, die immer wieder in Reflexionsschleifen neue Fragestellungen und gesellschaftliche Herausforderungen einbindet und beantwortet. **Qualitätssicherung ist also ein prozesshaftes Bemühen der Team- und Selbstreflexion sowie der inhaltlichen Weiterentwicklung.**

Zentrales Drehmoment dazu ist die **Teamarbeit**: Wöchentlich führt das Hauptamtlichen Team Teamsitzungen zu fallbezogenen, inhaltlichen und organisatorischen Fragen durch. Die monatliche Supervision sowie die anlassbezogenen Intervisionen dienen der vertiefenden Reflexion. Dies ist besonders bei den vielen komplexen Themen wie körperlicher und psychischer Gewalt sowie eskalierenden Familiendynamiken notwendig, da sonst Spaltungen im Team möglich werden. Das krisenpädagogische Team (für Nacht-, Wochenend- und Feiertagsdienste) trifft sich alle zwei Wochen zur Teamsitzung und einmal monatlich zur Supervision. Zweimal jährlich reflektieren beide Teams im sogenannten Großteam generelle Themen des Ablaufs und des Konzeptes. Im April hat es noch einen Erste-Hilfe-Kurs zum Thema Psychiatrische/psychische Notfälle gegeben.

Die inhaltliche Weiterentwicklung geschieht über längere Diskussionsprozesse in den wöchentlichen Teams, in der jährlichen **Klausur** sowie einer **Teamfortbildung**. Die Klausur wurde im März 2019 gemeinsam gehalten, das KripädTeam und HauptamtlichenTeam hatten zum Thema Organisationsentwicklung einen Tag gemeinsam, der Prozess wurde von Karl Auer geleitet. Das Team der KrisenpädagogInnen hat inhaltliche Weiterbildungen. Zudem organisiert das KIZ jährlich eine **offene** Fortbildung für Kolleginnen und Kollegen, die mit Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien arbeiten. Das Thema diese Weiter-

bildung war „AbGrenzung – AusGrenzung“, geleitet von Ron Halbright, NCBI Bildungsinstitut, Bern.

Weitere wichtige Elemente der Qualitätssicherung sind **Fort- und Weiterbildungen sowie Tagungen**, die die einzelnen MitarbeiterInnen besuchen und das neue Wissen wieder ins Team hineinbringen. Regelmäßig vereinbaren wir abseits der konkreten Fallarbeit **Vernetzungen** mit den zentralen KooperationspartnerInnen. 2019 war der Vernetzungsschwerpunkt der Kinder- und Jugendhilfelandchaft Betreutes Wohnen und Erziehungsberatung mit Brückenberatungen. Die Teilnahme an regelmäßigen **Arbeitskreisen und Netzwerken** wie z. B. AK KiJuHi, SPAK, Plattform Mädchenarbeit, AK Burschenarbeit sichert den fachlichen Austausch und eine gelingende Zusammenarbeit.

Am 17.10.19 hat die dritte **Österreichweite Vernetzung der Kriseneinrichtungen** stattgefunden. 15 ExpertInnen aus fünf verschiedenen Einrichtungen aus den Bundesländern Steiermark, Salzburg, Vorarlberg, Wien und Tirol tauschten ihre Konzepte, Themen und Entwicklungsfelder aus. Diese Vernetzung soll nun jährlich durchgeführt werden.

Der Jahresbericht wurde heute, am 2.4.2020, finalisiert und in Druck gegeben. Seit zwei Wochen müssen wir uns auf eine völlig neue Arbeitssituation im KIZ um- und einstellen. Ein großer Teil der über Jahrzehnte gewachsenen Strukturen und Arbeitsabläufe funktioniert von einem Tag auf den anderen nicht mehr. Bestehen bleibt ein großer Zusammenhalt, der langjährige Erfahrungsschatz in der Arbeit mit Krisensituationen und ein hohes gegenseitiges Vertrauen innerhalb des Teams, sodass binnen kürzester Zeit notwendige Veränderungen gemeinsam auf den Weg gebracht wurden. Im Moment stehen wir quasi täglich neuen Herausforderungen und Situationen gegenüber und alle KIZ-MitarbeiterInnen sind hochmotiviert, ihr Bestmögliches zu geben, damit das KIZ weiterhin eine qualitätvolle Unterstützung für Kinder und Jugendliche in Not sein kann. Genau jetzt zeigt sich die enorme Wichtigkeit für die oben genannte Teamarbeit im Sinne der Qualitätssicherung. Nur wenn das Team auf festen Beinen steht, können derart massive Einschnitte gemeinsam bewältigt werden, so wie es jetzt gerade geschieht.

MitarbeiterInnen im KIZ

Stand 31.12.2019

Geschäftsführung

Mag.^a Stefanie Wolf
Käfer Kathrin **DAS**

Ausgeschieden:

Mag. Stark Karl-Heinz

Sekretariat/Buchhaltung

Schöpf Astrid

Hauptamtliche MitarbeiterInnen

Hechenblaikner Robert
Heiserer-Gruber Viktoria DSA
Hofer Peter DSA
Huber Ernst Mag.
Moser Michaela Mag.^a
Pedrini Elisabeth DSA, MA
Proxauf Daniela MMag.^a
Trapp Marina BSc
Wisioł Florian Dr. Mag.

Ausgeschieden:

Larcher Jan Mag.

In Karenz:

Gratl Tamara Mag.^a
Maldoner Julia Mag.^a, DSA

Krisenpädagogische MitarbeiterInnen

(Nacht-, Feiertags- und Wochenenddienste)

Blum Alexa BSc
Engelking Liza BA
Lantzsch Kevin BSc
Leonhardt André BSc
Rauch Atessa BSc
Springhetti Luca MSc
Unselđ Hannah BSc
Tajariol Julia BA

Ausgeschieden:

Fiechtner Christiane Dr.ⁱⁿ
Mayr Lukas BA
Steuer Moritz
Zeiner Florian Mag.

Reinigung

Ramazan Soraya

Hausmeister

Mangold Christoph

PraktikantInnen

Schneeberger Leonhard

Zivildienstler

Khan Dowood

Vereinsmitglieder

VORSTAND

Obfrau

Mag.^a Natascha Chmelar
Dowas für Frauen

Obfrau-Stellvertreter

Mag. David Kitzbichler
Schulpsychologie

Weiteres Vorstandsmitglied:

Mag. Wolfram Brugger
SOS Kinderdorf

HAUPTVERSAMMLUNG

Diözese Innsbruck/Telefonseelsorge, Mag.^a Astrid Höpperger
Dowas für Frauen, Mag.^a Natascha Chmelar
Heilpädagogische Familien GmbH, Mag.^a Susanne Friedl
Kinder und Jugend GmbH, DSA Katharina Neuschmid
Verein Multikulturell, Ovagem Agaidyan MA
SOS Kinderdorf, Mag. Wolfram Brugger
Schulpsychologie, Mag. David Kitzbichler
Stadtmagistrat Innsbruck/Kinder-und Jugendhilfe,
Mag.^a Gabriele Herlitschka
Verein Jugendwohnstart, Mag.^a Verena Breuer
Verein Z6, Mag.^a Myriam Antinori

Ehrenmitglieder

Dr. Thomas Lackner
DSA Jasmine Alge

